

Karin Keller-Sutter

St. Galler Regierungsrätin, Vorsteherin des Sicherheits- und Justizdepartements

Die Schweizer Polizei erlebt Höhenflüge dank Bodenhaftung

Interview von Peter-Martin Meier und Jean-Pierre Boesch, SPI

Das Berufsbild des Polizisten ist nicht stehen geblieben. Verantwortlich dafür ist der gesellschaftliche Wandel und die daraus erwachsenen Anforderungen. Um ihren Auftrag professionell wahrzunehmen, braucht die Schweizer Polizei solide Nachwuchskräfte sowie eine praxisnahe Aus- und Weiterbildung, die national abgeglichen ist und aus dem Milizsystem immer wieder neue Impulse erfährt. Ist ein verstärktes On the Job-Lernen einer Akademisierung vorzuziehen? Die Vorsteherin des St. Galler Sicherheits- und Justizdepartements nimmt zu dieser und weiteren Fragen Stellung.

Pour les lecteurs francophones :

Afin de rester fidèle à l'interview originale, la rédaction propose à ses lecteurs de consulter la traduction complète de l'article sous :

www.institut-police.ch

Ci-dessous les thèmes abordés par Karin Keller-Sutter :

- Le policier de demain : visions.
- Evolution de la formation policière.
- Bilan de la mise en œuvre du CGF.
- Haute école, haute école spécialisée ou formation traditionnelle dans les centres de formation de police?
- Renforcement du rôle de l'ISP dans la formation policière.
- L'espreso : réponses spontanées.



© Chris Mansfield/Kanton St. Gallen

SPI: Die Polizei ist der bewaffnete Arm des Staates: ist sie für diesen Auftrag genügend ausgebildet?

KKS: Die Polizei ist nicht in erster Linie der «bewaffnete Arm des Staates». Sie ist der umfassende Garant für Sicherheit und Stabilität im Rechtsstaat. Die Prävention und die Intervention gehören genau-

so zu den polizeilichen Aufgaben wie die Repression. Dabei ist das Gewaltmonopol des Staates für mich unantastbar. Die Aufgaben der Polizeikräfte basieren auf demokratisch erlassenen Gesetzen der Kantone, und sie unterstehen demokratisch gewählten Behörden in den Kantonen. Private Sicherheitsfirmen verfügen nicht über diese demokratische Legitimation und können daher keine hoheitlichen, repressiven Aufgaben erfüllen.

Damit ist aber der Auftrag der Polizei höchst anspruchsvoll und steht auch unter öffentlicher Beobachtung und öffentlichem Druck. Der Berufsausbildung der PolizistInnen kommt daher grosse Bedeutung zu. Ich bin überzeugt, dass die Grundausbildung sehr gut ist. Ebenso wichtig ist es in diesem Beruf aber, dass man nicht stehen bleibt. *Learning by doing* begleitet

die PolizistInnen während ihrer gesamten Berufslaufbahn. Stetige Weiterbildung und Bereitschaft zur Veränderung sind mindestens so entscheidende Faktoren wie die Grundausbildung.

Wie sehen Sie den Polizisten von morgen in Bezug auf Bildung und Vision?

Der Polizist von morgen unterscheidet sich nicht grundsätzlich vom heutigen und auch nicht vom gestrigen. Mögen die Zeiten eines «Polizisten Wäckerli» auch vorbei sein – es ist nicht einfach das Berufsbild, das sich gewandelt hat, sondern das Umfeld, die Erwartungen und die gesellschaftlichen Entwicklungen. PolizistInnen müssen diesen Wandel mitmachen und sich den veränderten gesellschaftlichen und technischen Herausforderungen anpassen. Sie müssen sich weiterbilden sowie mit neuen Kriminalitäts- und Gewaltformen auseinan-

dersetzen. Ihr Beruf ist mit zahlreichen Belastungen physischer und psychischer Natur verbunden und bringt, beispielsweise wegen der unregelmässigen Dienstzeiten, auch Einschränkungen fürs Privatleben mit sich. Um dies bewältigen zu können, brauchen die PolizistInnen ein intaktes persönliches und familiäres Umfeld. Aber ihr Auftrag bleibt stets der gleiche: Sie sorgen für die Sicherheit im Quartier, in der Gemeinde, im Kanton. Durch sichtbare Präsenz, durch Freundlichkeit und Kompetenz, durch Gradlinigkeit und Konsequenz. PolizistInnen sollen Persönlichkeiten sein, denen man aus Überzeugung und nicht wegen der Uniform Respekt und Achtung entgegenbringt. Darin ändert sich das Berufsbild des Polizisten nicht.

Wie sehen die Herausforderungen in der Ausbildung aus?

Polizeiausbildung ist Erwachsenenbildung. Und zwar Ausbildung für ein hohes Ziel, nämlich die Gewährleistung der Sicherheit für die BürgerInnen. Diese Vorgaben stellen grosse Herausforderungen, sowohl an die methodische Kompetenz der Ausbilder als auch an die Ausbildungsinhalte. Die Veränderungen der Kriminalitäts- und Gewaltformen, der Anforderungen im Strassenverkehr und der gesellschaftlichen Entwicklungen machen es unabdingbar, dass sich die Ausbilder den Wandel permanent zu eigen machen. Noch stärker als bei der Berufsausübung «an der Front» gilt bei der Ausbildung: Stillstand gleich Rückschritt.

Was halten Sie von der Milizausbildung? Glauben Sie daran?

Ja, vorbehaltlos. Die Ausbildung im Milizsystem garantiert, dass der notwendige Praxisbezug sichergestellt wird. Die AspirantInnen werden nicht durch abgehobene Professoren instruiert, sondern durch erfahrene Praktiker, die aus eigener Erfahrung wissen, was es heisst, selbst im Polizeieinsatz zu stehen. Für die Ausbilder ist dieses System allerdings anspruchsvoll. Sie haben nicht nur im Polizeialltag ihren Mann zu stehen, sondern müssen sich auch methodisch-didaktisch permanent weiterbilden und für ihre Ausbildungstätigkeit auch einen Teil ihrer Freizeit opfern. Dass es aber immer wieder gelingt, genügend InstruktorInnen als Ausbilder zu gewinnen, zeigt, dass das System auch polizei-intern akzeptiert und mitgetragen wird.



© Chris Mansfield/Kanton St. Gallen

Gibt es nicht eine Art Erosion des Systems?

In der Deutschschweiz stellen wir das nicht fest; gerade die milizmässige Instruktion der PolizeischülerInnen ist hier breit getragen und wird auch durch die Polizeikorps unterstützt. In Amriswil, Zürich und Hitzkirch, den drei Deutschschweizer Polizeischulen, erzielen die AspirantInnen regelmässig ausgezeichnete Berufsabschlüsse und können gut ausgebildet in ihre Korps übertreten. Vielleicht braucht es die eine oder andere « Nachbesserung » am System (z.B. die Überprüfung der Entschädigungen für die Miliz-InstruktorInnen oder die Möglichkeit, vermehrt Arbeitszeit für die Vorbereitungsarbeiten zu verwenden), aber der Grundsatz, dass die Ausbildung praxisbezogen und durch erfahrene Praktiker erfolgt, bewährt sich nach meiner Erfahrung.

Die nächste grosse Baustelle für die 10 kommenden Jahre: Wie wäre es mit einer Fachhochschule, wie sie einige Kantone (GE) planen, oder einer verlängerten Grundausbildung für die PolizistInnen?

Weder das eine noch das andere ist notwendig. Für die Polizeiausbildung braucht es keine Fachhochschule oder, was man dann weiterdenken könnte, schon gar keine Hochschule oder Universität. Ein « Master in Police Sciences »? Bei der Polizeiausbildung steht für mich ganz klar der Praxisbezug im Zentrum, denn PolizistInnen brauchen « Bodenhaftung ». Sie müssen wissen, was in ihrem sozialen Umfeld und Einsatzraum läuft, und sie müssen mit ihrem polizeilichen Handwerk die täglich wechselnden Herausforderungen meistern. Die Theorie ist schön und gut (und unverzichtbar), aber der polizeiliche Alltag spielt sich nicht darin ab. Eine übertriebene Akademisierung lehne ich deshalb ab und hat sich ja auch in anderen Berufen nicht bewährt. Wenn nur schon die Grundausbildung bei einzelnen AspirantInnen kritisch ist, macht es nach meiner Einschätzung wenig Sinn, höhere Ausbildungsabschlüsse anzustreben oder die praktische Polizeiausbildung zu verlängern. Es kann nicht Aufgabe der Polizeischulen sein, fehlendes Allgemeinwissen « nachzuliefern ». Viel wichtiger scheint mir, dass die Polizeikorps selbst, wenn sie die PolizistInnen übernehmen, die praxisbezogene Fort- und Weiterbildung fordern und fördern. Hier sehe ich durchaus auch für die Polizeiausbildungskommission der KKJPD oder für das SPI noch Handlungsbedarf: Es könnten Programme entwickelt, Leitfäden und Handbücher erarbeitet

werden, die die Verfeinerung und Vertiefung der polizeilichen Grundausbildung im praktischen Einsatz bei den Stammkorps ermöglichen.

Sie haben das Bildungspolitische Gesamtkonzept (BGK) umgesetzt. Wie schätzen Sie dessen Tragweite und Ergebnis ein?

Mit dem BGK, das ich als damalige Vorsitzende der Arbeitsgruppe mitgestalten durfte, und mit der Berufsanerkennung des Polizisten durch das Bundesamt für Berufsbildung und Technologie wurden wichtige Voraussetzungen für eine qualitativ hochwertige und vergleichbare Berufsausbildung geschaffen. Nach meiner Einschätzung bewährt es sich. Es schafft für die Grundausbildung einen gesamtschweizerischen Konsens, was eine gewisse « Durchlässigkeit » unter den Polizeikorps ermöglicht und auch im Einsatz – gerade bei interkantonalen Aktionen – eine « gemeinsame Sprache » sicherstellt. Ebenso wichtig ist, dass die nationale Koordination funktioniert, ohne aber dogmatisch zu sein. Sinnvolle Weiterentwicklungen des BGK müssen möglich sein. Die grosse Herausforderung liegt meines Erachtens nicht in der Überarbeitung der Ausbildungskonzepte, sondern in der Sicherstellung der Rekru-

Worauf möchten Sie Einfluss nehmen können?**Wenn ich eine Fee wäre und mir drei Wünsche erfüllen dürfte, dann würde ich**

1. die Entscheidungsprozesse beschleunigen: Es dauert heute zu lange, und es werden zu viele verschiedene Interessen – regionaler, politischer, kultureller Natur – eingebracht, wenn es darum geht, eine praxisbezogene Ausbildung für die kantonalen Polizeikorps zu entwickeln;
2. das gegenseitige Verständnis zwischen den regionalen Polizeischulen und dem SPI vergrössern und Berührungspunkte abbauen: Diese Institutionen haben im Rahmen des BGK unterschiedliche Rollen und Aufgaben unter einem gemeinsamen Ziel, das nur im Zusammenwirken erreicht werden kann;
3. ein Umdenken bei den Polizeikräften erreichen: Nicht über schlechte Arbeitsbedingungen, grosse Belastungen und mangelnde Unterstützung klagen, sondern Freude ausdrücken an der Ausübung eines Berufs, der für die Bevölkerung von unschätzbarem Wert ist und die Grundlage des sicheren Zusammenlebens bildet. Hier sehe ich für das SPI im Rahmen der Kaderausbildung, aber auch für die regionalen Polizeischulen eine der grössten Herausforderungen für die Zukunft.

tierung einer genügenden Anzahl und vor allem von ausreichend qualifizierten PolizeiaspirantInnen. Wenn neuere Untersuchungen, über die kürzlich auch in der Sonntagspresse berichtet wurde, zeigen, dass die AspirantInnen nicht über genügende Sprach-

Die grosse Herausforderung liegt nicht in der Überarbeitung der Ausbildungskonzepte, sondern in der Sicherstellung der Rekrutierung einer genügenden Anzahl und von ausreichend qualifizierten PolizeiaspirantInnen.

kenntnisse – Deutsch oder Französisch – und über unzureichendes Allgemeinwissen verfügen, so mag dies zwar als allgemeines gesellschaftliches Problem erscheinen, das auch andere Berufsgruppen beklagen. Für die Ausstattung der kantonalen Polizeikorps, die ja in einer « Monopolbranche » tätig sind, ist dies aber bedenklich. Wer einfache Lebensachverhalte nicht in einen grösseren Zusammenhang stellen und verständlich zu Papier

bringen kann, eignet sich nicht für den Polizeiberuf. Dabei unterstütze ich die Polizeikommandanten, wenn sie diesbezüglich nicht am Anforderungsprofil nach unten schrauben. Die Aufgabe des Polizisten ist zu wichtig, als dass man sie unqualifizierten Mitarbeitenden übertragen könnte. Positiv wäre auch eine Evaluation des BGK, die aufzeigen könnte, wo die verschiedenen Gremien stehen und welche Fragen sich stellen.

Wohin sich die Polizei gemäss der St. Galler Sicherheits- und Justizdirektorin bewegen sollte:

- Das Grundverständnis und Bewusstsein, dass der Polizist für die Sicherheit der BürgerInnen zu sorgen hat, muss von oben nach unten in der Hierarchie gestärkt werden.
- Die Einführung der jungen PolizistInnen in den Beruf sollte vermehrt *on the Job* geschehen.
- Eine gute Polizei braucht auch entsprechende Ressourcen. Jeder Kanton muss diesbezüglich seine Pflichten wahrnehmen.
- Eine Einheitspolizei in den Kantonen kann helfen, Kräfte zu bündeln und effizient einzusetzen.
- Die Polizeien müssen miteinander kooperieren, wenn sie an ihre Grenzen stossen.
- Die Bedingungen der Milizinstruktoren sollten verbessert werden, denn ihre Arbeit ist für die Polizeiausbildung von unschätzbarem Wert.
- Die Zusammenarbeit der Polizeischulen bzw. Korps mit dem SPI sollte sich noch enger gestalten.

Sind Sie die oberste Verantwortliche im Polizeiwesen der Schweiz?

Ich glaube, dass es nicht einmal besonders erstrebenswert wäre, das zu sein. Nur schon in meinem Kanton sind die Anforderungen und die Erwartungen von Region zu Region und von Anspruchsgruppe zu Anspruchsgruppe verschieden. Wie viel schwieriger müsste es da erst sein, alle Kantone zufrieden zu stellen?! Im Zentrum meiner Aufgaben als Präsidentin der KKJPD stehen die Koordination, die Vernetzung und die Vermittlung: horizontal zwischen den Kantonen, vertikal zwischen Kantonen und Bund, der ja mit Armee und Grenzwachtkorps ebenfalls über Sicherheitsorganisationen verfügt. Aber die polizeilichen Aufgaben und die Sicherstellung der Strafverfolgung haben weiterhin vor Ort, d.h. in den Kantonen zu erfolgen.

Welche Massnahmen können Sie als Präsidentin der KKJPD treffen, damit dieses Prinzip auch von den grossen Deutschschweizer Ausbildungszentren gewährt ist?

Die Deutschschweizer Polizeischulen unterrichten nach dem BGK, und das ist gut so. Wenn es gewisse regionale Unterschiede gibt, so ist dies wohl in einem gewissen Ausmass hinzunehmen. Das existiert auch in anderen Berufen. Natürlich gibt es immer wieder neue Ideen. Das hängt auch damit zusammen, dass die Personen, die die Entwicklung des BGK begleitet und mitgetragen haben, grösstenteils nicht mehr im Amt sind. Es muss ein Mittelweg zwischen sinnvoller Weiterentwicklung und der Tendenz zum Alleingang gefunden werden. Der Einfluss des SPI wurde mit dem BGK erheblich gestärkt. In der Schweiz haben es aber alle zentralen Organisationen schwer, sich gegenüber den Regionen durchzusetzen. Die Einheitlichkeit der Polizeiausbildung muss bezüglich Inhalten erhalten bleiben. Die Polizeiausbildungskommission der KKJPD und das SPI werden weiterhin in enger Zusammenarbeit und im gemeinsamen Gespräch die richtigen Wege finden.

Sie haben vom kooperativen Föderalismus gesprochen. Sind wir nicht daran, uns davon in beängstigender Weise zu entfernen? (format 2006/1)

Nein, im Gegenteil. Als überzeugte Föderalistin glaube ich nach wie vor daran, dass die öffentliche Sicherheit im sozialen Nahraum gewährleistet sein muss. Angehörige der Polizeikorps müssen mit dem

Gebiet, in dem sie zum Einsatz kommen, vertraut sein, die Nachbarn und die weitere Bevölkerung kennen und hier verwurzelt sein. Zentralistische Strukturen würden die Polizeiarbeit erschweren. Auch wenn die Kantone ihre Korpsbestände nicht auf Spitzenbelastungen ausrichten können, können und müssen sie ihre Aufgaben in der inneren Sicherheit selbst lösen. Wenn sie mit ihren eigenen Kräften an Grenzen stossen, so helfen sie sich gegenseitig im Rahmen der Konkordate oder – bei noch grösseren Einsätzen – im Rahmen von IKAPOL. Das Ostschweizer Polizeikonkordat zeigt, dass dies möglich ist. Beim jährlichen WEF in Davos oder auch bei Fussballspielen des FC St. Gallen erfolgt die gegenseitige Hilfe, im Konkordat oder darüber hinaus, schnell und unkompliziert. Gemeinsame Grundausbildung und Einsatzgruppen (z.B. Hundeführer, Polizeitaucher) oder kriminaltechnische Kompetenzzentren ermöglichen eine Bündelung der Kräfte und stellen qualitativ gute Resultate der Polizeiarbeit sicher. Nein, der Föderalismus im Polizeibereich ist nicht tot! Aber er bringt nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten. Die Kantone müssen, wenn sie am Föderalismusprinzip – und damit auch am Subsidiaritätsprinzip – festhalten wollen, ihrerseits die notwendigen Leistungen erbringen und nicht einfach resignieren oder die Zuständigkeit dem Bund abschieben.

Wie nehmen Sie das SPI heute wahr im Gegensatz zum heiklen Moment, als Sie dessen Präsidentin wurden?

Das SPI ist eine wichtige Institution in der schweizerischen Polizeiausbildung. Es ist gut organisiert und geleitet. Verbesserungsfähig scheint mir die Zusammenarbeit zwischen SPI und regionalen Polizeischulen bzw. kantonalen Polizeikommandos. Nach meiner Wahrnehmung arbeitet man zwar nicht gegeneinander, aber auch nicht durchgehend miteinander.

Müsste man seine Stellung stärken? Verdient es seinen Platz in der Schweiz?

Ja selbstverständlich. Das SPI ist eine Institution an einer Schlüsselstelle der Polizeiausbildung. Die Koordination der Grundausbildung, eine einheitliche Kaderausbildung, Forschungstätigkeit – dies sind

zentrale Aufgaben, die für die Kantone unverzichtbar sind, wenn sie gut ausgebildete PolizistInnen für ihre Korps gewinnen wollen. Ich sehe eine Verstärkung der Aufgaben bei der Vermittlung des polizeilichen Grundverständnisses. Dieses Bewusstsein muss vor allem auf der Kaderstufe immer wieder erneuert und verstärkt werden. Nichts ist demotivierender, als wenn Vorgesetzte ihrerseits vor den Mitarbeitenden über schlechte Arbeitsbedingungen klagen. Ein zweites Schwergewicht der künftigen Tätigkeit des SPI sehe ich bei der Erforschung und der Erarbeitung der Grundlagen für die Polizeiausbildung nach abgeschlossener Grundausbildung: Wie können die jungen PolizistInnen bei ihren ersten Praktika und bei der Aufnahme ihrer Tätigkeit in den Stammkorps noch besser eingeführt und *on the Job* ausgebildet werden?

Nein, der Föderalismus im Polizeibereich ist nicht tot! Aber er bringt nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten.

Bräuchte es nicht mehr Geld für die innere Sicherheit und die Stärkung der Polizei?

Wer das Föderalismus- und das Subsidiaritätsprinzip hochhält, kommt nicht umhin, die

kantonale Sicherheitsorganisation mit den erforderlichen Ressourcen – Personal, Finanzen, Informatik – auszustatten. Die Kantone stehen hier klarerweise in der Pflicht, zeigen aber auch, dass sie gewillt sind, diese zu erfüllen. In mehreren Kantonen haben in den vergangenen Jahren die Parlamente Erhöhungen der Korpsbestände genehmigt. Wenn die Bundesverfassung in Art. 57 und 58 die Gewährleistung der inneren Sicherheit den Kantonen vorbehält, so müssen – und können! – diese auch die benötigten Ressourcen zur Verfügung stellen. Diese Souveränität der Kantone ist aber auch sachlich richtig: Das Bedürfnis der Bevölkerung nach Sicherheit ist in erster Linie ein lokales und regionales, das dementsprechend befriedigt werden muss.

Was halten Sie von einer Einheitspolizei in der Schweiz?

Das wäre weder verfassungskonform noch zweckmässig. Gewisse Vereinfachungen der Polizeistrukturen wären dennoch möglich, nämlich überall dort, wo die innere Sicherheit in den Kantonen nicht in einer Hand liegt. Wenn neben der Kantonspolizei noch weitere Polizeiorganisationen bestehen, z.B. Gemeinde- oder Stadtpolizeikorps, so sind Schnitt-

stellen, Kompetenzkonflikte und Reibungsverluste vorprogrammiert. Eine Einheitspolizei im Kanton, wie dies in jüngerer Zeit die Kantone Bern, Schaffhausen, Zug oder Luzern geschaffen haben, kann nach meiner Überzeugung erhebliche Effizienzgewinne bringen und Doppelspurigkeiten vermeiden. Solange nur schon diese nicht bereinigt sind, ist es müssig, über Fusionen von Kantonspolizeikörpern – bis hin zu einer schweizerischen Einheitspolizei, die ich aber ohnehin als unzweckmässig erachte – zu diskutieren.



© Chris Mansfield/Kanton St. Gallen

Kurzfragen

Welches ist Ihre Lieblingsbeschäftigung als Regierungsrätin und Departements-Vorsteherin?

Die Zusammenarbeit mit Partnern innerhalb und ausserhalb des Departements macht mir am meisten Freude. Da ich seit 11 Jahren im Amt bin, hat sich ein grosses Vertrauensverhältnis etabliert, und wir haben gemeinsam den Mut, Neues auszuprobieren, z.B. die Schnellverfahren im Rahmen von Sportveranstaltungen.

Ein diesjähriges Polizeiziel

Wir wollen die Einsatzstunden an Sportveranstaltungen weiter reduzieren und die Erfahrungen der neuen Beweissicherungs- und Festnahmeinheit schweizweit verankern.

Ihr polizeiliches Steckenpferd für diese Legislaturperiode?

Den Ausbau des Polizeikörpers trotz Sparmassnahmen weiter voranzutreiben. Dies ist eine Investition in die Zukunft.

Welches schwierige/heikle Dossier behandeln Sie im Moment?

In einem Sicherheitsdepartement gibt es fast nur schwierige Dossiers! Die Reorganisation der Verwaltungsverwaltung im Kanton St. Gallen ist schwierig, da es wohl kein Modell gibt, hinter dem alle stehen können.

Ihre ausserberufliche Lieblingsbeschäftigung?

Am liebsten bin ich draussen unterwegs mit meinem Hund oder lese ein Buch und nicht nur Akten. In meiner Zeit als Regierungsrätin habe ich die Bewegung in der Natur besonders schätzen gelernt.

Die letzte Lektüre, die Ihnen etwas bedeutet hat?

Ich bin daran, das Buch von Gerhard Schwarz zum Wirtschaftswunder Schweiz zu lesen, in dem eindrücklich dargelegt wird, warum die Schweiz so erfolgreich ist. Wir müssen zu unseren Stärken Sorge tragen.

Man konnte auf MP 3 hören (RSR), dass Sie die Rockgruppe Police in Neuchâtel entdeckt haben.

Ja, nicht nur Police, sondern viele andere Gruppen, darunter auch U2. Die Band war damals noch ein Geheimtipp.